

Neue Mitglieder der Leibniz-Sozietät

Die vom Plenum der Leibniz-Sozietät am 13. Mai 1994 zu Mitgliedern gewählten 13 Wissenschaftler stellten sich der Öffentlichkeit zum Leibniz-Tag 1994 mit einer kurzen Rede vor.

Peter Althaus

Ich danke Ihnen ganz herzlich für das von Ihnen mir entgegengebrachte Vertrauen und empfinde es als eine große Ehre, Mitglied Ihrer Sozietät sein zu dürfen.

Seit 26 Jahren bin ich Arzt. Ich vertrete in der Medizin das Fachgebiet Urologie, war von 1973 bis 1991 Mitarbeiter der Humboldt-Universität zu Berlin, zunächst als wissenschaftlicher Assistenzarzt, dann als Oberarzt und Dozent. 1988 habe ich die Nachfolge meines sehr verehrten Lehrers Moritz Nebel an der Klinik und Poliklinik für Urologie an der Charité angetreten. Dieses Arbeitsverhältnis wurde mir im Oktober 1982 gekündigt. Gerichtlich bin ich rehabilitiert, doch eine weitere Arbeit in der gegenwärtigen Charité habe ich von mir aus für nicht mehr zumutbar betrachtet. Ich hatte das Glück, seit Juni 1991 am Evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge, das mittlerweile das größte konfessionelle Haus in Berlin ist, eine neue urologische Klinik aufbauen zu können, deren Ruf, so glaube ich, jetzt in Berlin nicht der schlechteste ist. Ich bin der Evangelischen Kirche und dem Diakonischen Werk zu Dank verpflichtet, daß mir an dieser Einrichtung optimale Arbeitsbedingungen geschaffen sind. Als einen erneuten Glücksumstand sehe ich die Tatsache, hier hervorragende Mitarbeiter zu haben.

Inhalt meines Lebens, meiner urologischen Tätigkeit, von 1973 bis 1991, war die Nierentransplantation. Auf diesem Gebiet weiterzuarbeiten ist mir zur Zeit nicht möglich; der Wunsch meines Trägers besteht, doch die äußeren Umstände gebieten es, das noch nicht zu tun. Aber mein Traum, die Nierentransplantation weiterzuführen, ist noch nicht ausgeträumt.

Wissenschaftlich sind es zwei Schwerpunkte, denen ich mit in der Zukunft mit meinen Mitarbeitern und Partnern intensiv widmen möchte: Das eine Problem ist die Verbesserung der Behandlungsergebnisse des Blasenkarzinoms. Der Fortschritt auf diesem Gebiet ist enorm. Heute steht die Lebensqualität der Patienten nach operativer und adjuvanter Behandlung eines Blasenkarzinoms im Mittelpunkt. Auf dieser Strecke ist unendlich viel zu tun.

Eines der faszinierendsten Gebiete der onkologischen Urologie ist das Problem des Nierenzellkarzinoms, bei dem wir zur Zeit außer dem Messer nichts, aber auch gar nichts haben. Seit zehn Jahren stagnieren die Behandlungsergebnisse des Nierenzellkarzinoms, und wir benötigen dringend eine adjuvante Therapie. Alle, die sich mit der Materie des Nierenzellkarzinoms beschäftigen, wissen, daß es eine ganz eigenartige Entität ist. Erst seit 1982 haben sich die Morphologen geeinigt, daß es sich hier um ein Karzinom handelt. Gewiß ist es ein Immunoplastom. Wir arbeiten zur Zeit an einer Immuntherapie im internationalen Kooperationsverband am fortgeschrittenen Nierenzellkarzinom, indem wir die Karzinomzellen des Patienten kultivieren, sie in ein Retrovirus einschleusen, um diese Karzinomzellen dem Immunsystem erkennbar zu machen, und indem wir das Interimsgen 2 einschleusen. Diese Arbeit wird koordiniert vom amerikanischen Krebsforschungszentrum, wir konnten jetzt fünf Patienten dazu einspeisen. Über die Behandlungsergebnisse ist überhaupt noch nichts zu sagen, ich bin zutiefst überzeugt, wir sind auf einem wichtigen, notwendigen, gangbaren Weg, um aus der Stagnation bei der Behandlung des Nierenzellkarzinoms herauszukommen.

Das war kurz und bündig zu meiner Person, zu meiner Arbeit.

Helmut Bock

Ich danke sehr für die Wahl zum Mitglied dieser Föderation und erkläre, daß ich für die Ziele derselben wirken möchte.

Vor rund vierzig Jahren hat der Historiker Ernst Engelberg dem jungen Doktoranden, der von Westdeutschland über Berlin nach Leipzig gelangte, zur Promotion ein Thema angeraten, das bei der Verteidigung auch von dem Literaturwissenschaftler Hans Mayer begutachtet worden ist. Das Thema war eine historische Biographie des Schriftstellers Ludwig Börne, eines revolutionären Demokraten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, eines deutsch-jüdischen Weltbürgers. Die Sache zu erarbeiten erheischte eine notwendige Verbindung von an sich geteilten historischen Wissenschaftsgebieten, der Politik- und Geistesgeschichte, zumal der Literaturgeschichte. Von daher beziehe ich über die Zeit eine persönliche Profilierung, die zu meinem Selbstverständnis gehört: ein Grenzgänger der Politikgeschichte und der Kulturgeschichte zu sein. Dies sage ich vor dem Hintergrund der Tatsache, daß im Zuge der seit dem vergangenen Jahrhundert fortschreitenden Arbeitsteilung der historischen Wissenschaften eine Spezialisierung erfolgte, die zur Vertiefung der Forschung und Methodik führte, aber auch Elemente, die im geschichtlichen Leben zusammengehören, trennte.

Ich habe meine Haltung konkret-historisch auf einem Forschungsfeld zu leben versucht, das ich - mit dem Blick auf Westeuropa und insbesondere Deutschland - die Geburtsphase und Frühzeit der bürgerlichen Gesellschaft und einer entsprechenden Staatlichkeit nennen möchte mit dem Blick auf Westeuropa und insbesondere Deutschland, also die Epoche vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur

Mitte des 19. Jahrhunderts. Entscheidende Impulse wirkten in Europa und zumal in Deutschland durch Frankreichs politische Revolutionen von 1789, 1830, 1848 - überdies und vor allem durch den internationalen Prozeß der industriellen Revolution; von Großbritannien ausgehend, verbreitete sich diese auf dem ganzen Kontinent, wobei die herkömmlich von Ackerbau und handwerklicher Produktion geprägten Lebensverhältnisse bekanntlich durch die von der maschinell produzierenden Industriegesellschaft geprägte Moderne abgelöst wurden.

Das große Thema hat für mich methodische Folgerungen: Einerseits drängt der Stoff wiederum zu einer Überschau, die durch zu enge Spezialisierung nicht zu leisten ist. Persönliche Arbeitsinteressen lagen und liegen daher auf Feldern der Staats- und Militärgeschichte, der Sozial- und Alltagsgeschichte, der Literatur- und Geistesgeschichte. Schwerwiegend ist eine andere Folgerung. Die Totalität des historischen Lebens zwingt immer zur Einsicht, zu wissen, daß man nichts weiß. Der gesuchte Ausweg seit rund zwei Jahrzehnten war für mich, zu versuchen, als Moderator für interdisziplinäre Arbeit zu wirken, indem ich Vertreter der verschiedenen, auch institutionell unter verschiedenen Dächern arbeitenden historischen Fachgebiete zusammenführte und zu gemeinsamer Projektarbeit anregte. Soeben ist aus dieser Bemühung ein interdisziplinärer Beitrag ostdeutscher Forscher, 25 an der Zahl, zur deutschen Gesellschafts- und Kulturgeschichte von 1830 bis 1848 fertiggestellt worden, eine Arbeit, die unter dem historisch tragfähigen, aber auch aktuellen Thema „Aufbruch in die Bürgerwelt. Lebensbilder aus Vormärz, Biedermeier“ im Verlag Westfälisches Dampfboot zu Münster veröffentlicht wird, ein Manuskript von rund 900 Seiten.

Abschließend möchte ich sagen, daß mich aus politisch-wissenschaftlicher Konsequenz von Herkunft und Erleben ein besonderes Thema noch immer beeindruckt. Es ist dies die Herausbildung der Linken in den bürgerlichen Revolutionen und ihren Zwischenphasen, verkörpert in den revolutionären Demokraten und den Sozialrevolutionären, die durch die Verheißung der „Liberté! Égalité! Fraternité!“ durch die vollzogenen bürgerlichen Revolutionen nicht eingelöst sahen und darum für soziale Gerechtigkeit, d.h. nicht nur für liberalistische, sondern auch für egalitäre Menschenrechte weiterkämpften.

Einer der sensibelsten und herausragendsten Köpfe dieser Phalanx und Epoche, Heinrich Heine, hat die öffentlichen Jahresversammlungen der Französischen Akademie in Paris besucht und hat sie als eine kühle Oase beschrieben: Die Karawane der Menschheit schreitet an ihnen vorüber, ohne daß sie es merken oder etwas anderes vernehmen als das Geklingel der Kamele. In der streitbaren Zeit, in der wir jetzt existieren, würde ich mit vielen Kollegen und Kolleginnen dieser Föderation nicht fürchten uns Kamele nennen zu lassen, weil wir uns das Gepäck der Menschheit aufschnallen und es dorthin tragen wo es gebraucht wird.

Siegfried Franck

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte mich ebenfalls recht herzlich für die Wahl zum Mitglied dieser Sozietät bedanken.

Ich wurde 1952 in Annaberg-Buchholz im Erzgebirge geboren und habe nach dem Abitur ein Studium der Physik an der damaligen Karl-Marx-Universität Leipzig absolviert, danach ein Forschungsstudium begonnen auf dem Gebiet der Theoretischen Festkörperphysik und dieses 1978 mit der Promotion abgeschlossen. Danach bin ich nach Potsdam an das damalige Zentralinstitut für Physik der Erde auf dem Telegrafenberg gekommen und habe insbesondere mit den Herren Professoren Stiller und Kautzleben Arbeiten zur Physik des Erdinneren, zur planetaren Evolution, zum Beispiel der Planeten Jupiter und Saturn, aber auch Arbeiten zum Vergleich der Planeten Erde und Mars durchgeführt. Ich habe 1984 die Promotion B abgeschlossen und wurde 1989 zum Professor für Geophysik an der damaligen Akademie der Wissenschaften der DDR berufen.

Mit der Abwicklung der Akademie der Wissenschaften wurden die von mir durchgeführten Forschungsarbeiten durch den Wissenschaftsrat begutachtet und für eine Weiterführung an einer universitären Einrichtung empfohlen. In diesem Sinne bin ich seit 1992 im sogenannten Wissenschaftler-Integrationsprogramm integriert, ich bin in seinem Rahmen an der Universität Potsdam mit einem Zeitvertragsvertrag angestellt und leite dort die Projektgruppe Allgemeine Geophysik. Unser aktuelles Thema besteht darin, planetare Evolutionsmodelle zu entwickeln, die versuchen, die Evolution der Erde komplex zu beschreiben, d.h. neben der Entwicklung der festen Erde auch die Wechselwirkung der Entwicklung mit der Hydrosphäre und der Atmosphäre und in späterer Zukunft mit der Biosphäre und der Anthroposphäre in mathematischen Modellen zu beschreiben.

Ich hoffe, damit ebenfalls zu einem späteren Zeitpunkt einen Beitrag zu dem aktuellen Thema des globalen Wandels aus der Sicht der Planetologie in Ihrer Gesellschaft leisten zu können.

Conrad Grau

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Jahre 1956 schloß ich mein Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin als Diplomhistoriker ab. Dort promovierte ich 1960 mit einer Dissertation zur russischen Geschichte und habilitierte mich 1966 mit einer Arbeit zur Geschichte der deutsch-russischen Kulturbeziehung. Mein wichtigster Lehrer war Eduard Winter, seit 1955 Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Seit 1957 bin ich an der Akademie der Wissenschaften beschäftigt, wo ich 1982 zum Professor ernannt wurde. Meine Arbeitsstellen innerhalb der Akademie wechselten, in der Arbeit selbst möchte ich eine Kontinuität erkennen.

Der Ausgangspunkt meiner historischen Forschungen ist das 18. Jahrhundert. Zu diesem Zeitraum fühle ich mich nach wie vor besonders hingezogen. Chronologisch reichen meine Arbeiten von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Thematisch betreffen sie seit den sechziger Jahren die Geschichte der Akademien und des Akademiegedankens in ihrem kulturellen Umfeld. In diesem Rahmen habe ich mich vorrangig der Berliner Akademiegeschichte gewidmet, diese indes stets als Bestandteil der vergleichenden Akademiegeschichte ins Blickfeld zu rücken versucht. Unter Beachtung übergreifender Aspekte der Disziplinen-, der Personen- und der Organisationsgeschichte der Akademien sollen damit Beiträge zur allgemeinen Wissenschaftsgeschichte geleistet werden.

Die Ergebnisse meines Bemühens fanden ihren Niederschlag in vier selbständig erschienenen Büchern, in Kapiteln von Gemeinschaftsarbeiten, in annähernd 100 Aufsätzen in Zeitschriften und Sammelwerken, nicht zuletzt in zahlreichen Rezensionen. Aufmerksamkeit habe ich darüber hinaus wissenschaftsorganisatorischen Problemen, der Herausgeber Tätigkeit und der Übersetzung von Fachliteratur aus dem Russischen zugewandt. Die Spezifik der Arbeit an der Akademie ließ keinen Raum für Lehrtätigkeit, bot aber vielfältige Möglichkeiten, Forschungsergebnisse auf Konferenzen im In- und Ausland vorzutragen. Ich darf für mich in Anspruch nehmen, daß meine Untersuchungen zur Akademiegeschichte von der Öffentlichkeit rezipiert werden.

Anknüpfend an meine bisherigen Forschungen und mein persönliches Miterleben als Historiker in der Akademie seit 1957 möchte ich mich künftig zwei Problemkomplexen vorrangig zuwenden - natürlich nur soweit die Kraft reicht und die äußeren Umstände es zulassen. Zum einen geht es um das Problem: Akademie und Wissenschaftskommunikation im Aufklärungszeitalter. In einer Monographie soll, ausgehend von der Berliner Akademie, versucht werden, das europäische Geflecht der Akademien im 18. Jahrhundert in seinen geistig-wissenschaftlichen und personellen Aspekten ins Blickfeld zu rücken. Zum anderen beabsichtige ich, Fragen der Forschungsorganisation der Akademien im 20. Jahrhundert mit ihren vielfältigen Neuansätzen und Brüchen nachzugehen. Für beide Forschungsgebiete steht eine Fülle von Quellen zur Verfügung, die teils ihrer Erschließung, teils ihrer Neubefragung harren. Die Arbeiten sollen auch unter Berücksichtigung der Tatsache erfolgen, daß allein von 1996 bis 2002 sechs deutschsprachige Akademien Jubiläen begehen können, darunter die Berliner Akademie im Jahre 2000.

Im Zusammenhang mit meinen Forschungsprojekten kann ich auf eine persönliche Bemerkung nicht verzichten. Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, meine Arbeitsstelle, und die Leibniz-Sozietät stehen in einem aus der Berliner Akademiegeschichte historisch zu erklärenden Beziehungsgeflecht. Ich bitte daher um Ihr Verständnis, wenn ich meine Bereitschaft zur „Pflege und Förderung der Wissenschaften in der Tradition von Gottfried Wilhelm Leibniz“, in der Sozietät mit dem Wunsch verbinde, daß ich an den Be-

schlüssen der Mitgliederversammlung nicht mitwirke, um mögliche Loyalitätskonflikte, die niemandem nutzen, zu vermeiden. Da eine solche Regelung im Statut nicht vorgesehen ist, muß ich Ihnen anheimstellen, in welcher Form ich wissenschaftlich in der Leibniz-Sozietät mitarbeiten kann, wenn das durch meine Wahl ausgedrückte Interesse daran weiterhin besteht. Mein Dank gilt Ihnen für Ihre Wahl und allen Persönlichkeiten, die meinen Weg als Forscher in wechselvollen Zeiten fördernd begleiteten, mir den Zugang zur und das Wirken in der scientific community ermöglichten und weiterhin ermöglichen.

Klaus Jakobs

Herr Präsident., meine Damen und Herren, ich möchte zunächst dem Vorschlagenden und Ihnen für die Wahl zum Mitglied der Leibniz-Sozietät zur Förderung der Wissenschaften sehr herzlich danken. Es ist Ehre, Anerkennung, Verpflichtung, auch moralische Unterstützung und Stütze für mich, deshalb vor allem dieser Dank.

Ich wurde 1945 geboren und habe in Leipzig an der damaligen Karl-Marx-Universität Chemie studiert. Ich bin aber eigentlich schon mit der Diplomarbeit in ein Gebiet gekommen, welches interdisziplinär anzusiedeln ist. Dieses läßt sich vielleicht am besten charakterisieren mit dem im Angelsächsischen gebräuchlichen Begriff „Materials Science“; ich glaube, im Deutschen haben wir nicht ganz den äquivalenten Begriff. Das heißt, ich bin seitdem etwa mit den naturwissenschaftlichen Grundlagen der Werkstoffwissenschaften, der Erkundung neuer Materialien beschäftigt.

Insbesondere habe ich mich über viele Jahre hinweg mit halbleitenden Materialien beschäftigt, halbleitenden Verbindungen. Diese führen wohl neben dem Silizium ein Dasein etwas am Rande, haben aber doch immerhin in das praktische tägliche Leben Einzug gehalten und sind Ihnen allen heute schon begegnet, sei es als Leuchtdioden oder in der Fernbedienung elektronischer Geräte oder ähnlichem. Ich muß sagen, daß ich in gewisser Weise stolz darauf bin, daß ich mitwirken konnte an der Überführung solcher Dinge, die in Hochschulen und an Akademieinstituten entstanden, in die Industrie und letztlich in das tägliche Leben der damaligen DDR.

Ich habe, wie gesagt, Chemie studiert, mich dann aber immer auf diesem Grenzgebiet bewegt, insbesondere habe ich mich mit der Abscheidung dünner Schichten solcher Verbindungshalbleiter nach verschiedenen Methoden, sei es aus Metallschmelzen, aus der Gasphase, in den letzten Jahren mit Hilfe der Molekularstrahlepitaxie, beschäftigt. Das ist eine Methode, mit der man in der Tat einzelne Atome oder zumindestens wirklich abzählbar einige Atomlagen gewünschter Zusammensetzung auf Unterlagen plazieren und damit Strukturen schaffen kann,

wie sie in der Natur nicht vorkommen, die aber sozusagen eine neue Physik erlauben, die ganz neue Effekte tätigt.

Neben meiner Tätigkeit an der Universität - ich war an der Leipziger Universität als Assistent, Oberassistent und Dozent tätig - war ich viele Jahre per Delegationsauftrag auch in der Wirtschaft tätig, insbesondere in der Optoelektronik-Industrie der DDR, auch bei Carl Zeiss Jena, wo ich mit Materialien für Infrarotoptiken befaßt war.

Im Jahre 1985 wurde ich zum Ordentlichen Professor für Kristallographie an die Humboldt-Universität berufen und bin seitdem dort beschäftigt. Meine Tätigkeit an der Universität wird in ganz naher Zukunft enden, weil im Zuge der Umstrukturierung der kleine, spezielle Studiengang Kristallographie, den es in Leipzig und in Berlin gab, leider eingestellt wird, weil schon ein paar Jahre keine Studenten immatrikuliert werden durften. Und mit dem Auslaufen des letzten Studienjahres wird meine Tätigkeit dort auch auslaufen. Es ist schwierig, an dieser Stelle zu sagen, wie man weiter aktiv sein können wird. Die Dinge sind für mich noch nicht restlos geklärt, ich darf Ihnen aber versichern, ich habe das zu Anfang schon gesagt, daß ich glücklich darüber bin, zum Mitglied dieser hochansehnlichen Gelehrtenengesellschaft gewählt worden zu sein. Ich darf Ihnen also versichern, daß ich auch künftig mein Anliegen darin sehen werde, in der Wissenschaft tätig zu sein und für die Propagierung der Wissenschaft zu wirken. Ich werde mich bemühen, auch mit dazu beizutragen, daß der Wissenschaftsbetrieb nicht zu sehr verkommt zu einem Jahrmakel der Eitelkeit (wie das jetzt leider an der Universität der Fall ist). Wir haben dementsprechende Verpflichtungen, die ja auch vorhin vom Präsidenten vorgetragen worden sind. Ich danke Ihnen nochmals für die Wahl.

Adolf Kossakowski

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch ich möchte mich zunächst erst einmal recht herzlich bedanken für Ihr Vertrauen, das Sie mit meiner Zuwahl zum Ausdruck gebracht haben.

Ich bin Psychologe der Richtung Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie mit sozialpsychologischer Orientierung. Mein Weg zur Psychologie führte über meine Tätigkeit als Lehrer, zu der ich in der Lehrerbildungsanstalt, dann in einem Lehrerbildungskurs und schließlich an der Universität Rostock ausgebildet wurde. Ich habe dann das Psychologiestudium in Rostock und dann ab 1956 in Leipzig aufgenommen, habe dort die Aspirantur A und die Aspirantur B durchlaufen, was mir nebenbei gesagt, jetzt bei der Rentenberechnung tüchtig auf die Beine fällt. Ich bin 1966 Dozent und dann 1969 Professor an der Universität in Leipzig geworden. Meine hauptsächlichen Arbeitsgebiete waren zunächst einmal

Bedingungen für die Entwicklung der Persönlichkeit in unterschiedlichen Perioden des Kindes- und Jugendalters, speziell in der Pubertät. Ich hatte mich dann längere Zeit mit der Entwicklung psychischer Voraussetzungen zu selbständigem und eigenverantwortlichem Handeln zugewandt, ein Thema, das in der DDR nicht allzusehr gefragt war, jetzt allerdings noch weniger. Ich habe mich dann psychologiehistorischen Arbeiten, vor allen Dingen zur Psychologie in der DDR, speziell zur pädagogischen Psychologie, zugewandt und tue das teilweise jetzt noch. Ich war längere Zeit Direktor für Psychologie an der Universität Leipzig, dann an der Akademie für Pädagogische Wissenschaften, war auch Vorsitzender der Gesellschaft für Psychologie in der DDR und wirkte von hier aus in mehreren internationalen Gremien. Ich war z.B. Mitbegründer der International Society for the Study of Behavior Development, Vorsitzender des Komitees für psychologische Friedensforschung in The International Union of Psychology.

Nach der Schließung der Akademie wurde ich ohne Evaluation entlassen mit dem Ratschlag, mich als 62jähriger im Interesse weiterer Arbeitschancen umschulen zu lassen. Ich habe dafür sehr herzlich gedankt. Seitdem arbeite ich auf fachlichem Gebiet weiter, allerdings bin ich auch sehr aktiv tätig in der Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde sowie im Vorstand der Alternativen Enquete-Kommission, und einige von Ihnen werden wahrscheinlich die Tätigkeit kennen, wir haben bereits drei Weißbücher „Unfrieden in Deutschland“, das letzte über Volksbildung und Pädagogische Wissenschaften, herausgebracht, um dort zu zeigen, daß eben nicht die gesamte Lebensperiode von Lehrern und Wissenschaftlern eine umsonst gelebte Periode gewesen ist.

Meine Damen und Herren, von diesen beiden Gremien bin ich gebeten worden, Sie zu bitten, gegen den Beschluß des Landtages Mecklenburg/Vorpommern Stellung zu nehmen, wonach alle nach dem 9. November 1989 entlassenen Hochschuldozenten und Professoren sich um die Weiterführung ihrer Titel bis zum 30. 6. 1994, also bis heute, zu bewerben haben. Die Evaluation soll durch eine Ehrenkommission, durch eine Personalkommission des Landes vorgenommen werden, und die Ministerin Schnoor, eine Lehrerin, will dann darüber befinden. Dies würde auch unseren sehr verehrten letzten Akademiepräsidenten Professor Klinkmann betreffen. Ich finde, daß dies ein diskriminierender Akt ist, der gegen die Zusicherung des letzten DDR-Wissenschaftsministers und gegen den Einigungsvertrag verstößt, in dem ausdrücklich steht, das Recht auf Führung erworbener staatlich anerkannter oder verliehener Berufsbezeichnungen, Grade oder Titel bleibt in jedem Fall unberührt. Hier in Mecklenburg wird der erste Versuch unternommen, das zu unterlaufen, die Diskriminierung auf die Spitze zu treiben, und ich glaube, wir als Mitglieder der Sozietät sollten unsere Autorität auch dagegen einsetzen.

Hubert Laitko

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, erlauben Sie mir, meinen herzlichen Dank für die mir mit meiner Zuwahl erwiesenen Ehre mit einigen erläuternden Worten zu untersetzen, die mir als Wissenschaftshistoriker in dieser Situation vielleicht zustehen. Mir scheint, in der Leibniz-Sozietät ist der Akademiegedanke wieder zu seinen Anfängen zurückgekehrt, zu den gelehrten Gesellschaften des frühen 17. und des 18. Jahrhunderts, in denen wissenschaftliche Leistung, Erfolg und Reputation nicht allein nur mit den Kräften der Mitglieder erreicht, sondern auch mit den Mitteln der Mitglieder gewährleistet worden ist. So darf ich wohl davon ausgehen, daß es angesichts der Verhältnisse, unter denen die Leibniz-Sozietät arbeitet, ganz und gar ausgeschlossen ist, in dieser Vereinigung einen Startpunkt für Karrieren oder ein Mittel zu deren Befestigung zu finden. Allein die Liebe zur Wissenschaft und die Verantwortung für die Wissenschaft können heute noch Motive sein, in dieser Sozietät mitzuwirken. In eine solche Gemeinschaft aufgenommen zu sein ist für mich eine Freude und hohe Ehre.

Mein Name ist Hubert Laitko, ich habe nach einem Studium der Journalistik und der Philosophie in Leipzig eine Doktoraspirantur an dem von Hermann Ley begründeten und geleiteten Lehrstuhl für philosophische Fragen der Naturwissenschaft an der Humboldt-Universität absolviert und danach einige Jahre am Philosophischen Institut dieser Universität gearbeitet. Die Ende der 60er Jahre einsetzende Vorbereitung zur Gründung eines Instituts für Wissenschaftstheorie und -organisation (IWTO) - später: Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (ITW) - an der Akademie der Wissenschaften waren für mich der äußere Anlaß, mich dem Gebiet der Wissenschaftsforschung zuzuwenden und allmählich den Übergang von der philosophischen Beschäftigung mit Naturwissenschaften als spezifischen Formen der menschlichen Erkenntnis zu Forschungen über die soziale Existenzweise und Fragen ihrer Organisation zu vollziehen. Diesem Institut gehörte ich von der Gründung bis zu seiner Auflösung reichlich 20 Jahre an, zunächst als Leiter einer Forschungsgruppe, dann als Bereichsleiter. In diesem Institut setzte sich, maßgeblich gefördert durch seinen Direktor, Günter Kröber, bald die Einsicht durch, daß die Wissenschaftsforschung ohne eine gut ausgebaute historische Komponente nicht entwicklungsfähig ist. Mit dem Aufbau dieser Arbeitsrichtung wurde ich betraut und bin so im Laufe der Jahre von einem Wissenschaftsphilosophen zu einem Wissenschaftshistoriker geworden.

Die Abwicklung des Instituts und meine Verwandlung aus einem Bereichsleiter in einen Bezieher von Altersübergangsgeld haben am Inhalt meiner wissenschaftlichen Arbeit nichts Grundlegendes geändert, auch wenn ich von den vertrauten, von materiellen Sorgen freien Tätigkeitsformen, die sich auf die Leistungsfähigkeit eines großen Instituts stützen konnten, zur Produktionsweise eines wissen-

schaftlichen Einzelhandwerkers übergehen mußte. Nach wie vor liegt mir in erster Linie an Konzept und Programm einer allgemeinen Wissenschaftsgeschichte, verstanden nicht als disziplinfremdes, sondern disziplinübergreifendes Herangehen, und der Weg, auf dem ich dieses Anliegen auf die für mich am besten zugängliche Weise zu verwirklichen suche, ist der der Geschichte wissenschaftlicher Institutionen und Institutionalsysteme.

Diesen Weg verfolge ich in Anknüpfung an das früher Getane heute vorzugsweise in drei Richtungen. Die erste Richtung ist die Untersuchung der Geschichte wissenschaftlichen Institutionen und Institutionsnetze in Deutschland während des 18 und 19. und des frühen 20. Jahrhunderts. In diesem Zusammenhang bin ich paritätisch mit dem namhaften Wissenschaftshistoriker Bernhard vom Brocke verantwortlich für eine locker strukturierte Forschungsmeinschaft zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm- und Max-Planck-Gesellschaft, an der etwa 50 Wissenschaftshistoriker teilnehmen, fast zur Hälfte aus den alten und aus den neuen Bundesländern, - ein für mich sehr interessantes Beispiel der Begegnung wissenschaftlicher Denkweisen. Gerade in der vergangenen Woche hat diese Arbeitsgemeinschaft in der Reimers-Stiftung in Bad Homburg ein institutsgeschichtliches Symposium absolviert, aus dem auch das erste Buch einer hoffentlich größeren Reihe von Publikationen hervorgehen wird.

Zum zweiten liegt mir besonders an der kulturgeschichtlichen Untersuchung wissenschaftlicher Aktivität in urbanen und regionalen Zusammenhängen, an einer Art historischer Wissenschaftsgeographie, wie sie heute eigentlich nur in ersten Ansätzen existiert. Natürlich ist für einen Wissenschaftler, der in Berlin lebt und arbeitet, hier der berlin-brandenburgische Raum besonders attraktiv. Bereits der von mir geleitete Bereich hatte sich darum bemüht, zum Berliner Stadtjubiläum 1987, einen ersten institutionalgeschichtlichen Überblick zu erarbeiten; die Resultate sind in einem Buch und in zahlreichen kleineren Veröffentlichungen publiziert worden. Auch gegenwärtig arbeite ich in bescheidenem Umfang auf diesem Gebiet weiter. So gehöre ich zum Initiatorkreis und zum Programmkomitee der „Dahlemer Archivgespräche“ zur regionalen Wissenschaftsgeschichte des Berliner Raums, die im Januar dieses Jahres im traditionsreichen Haus des Archivs zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft begonnen haben.

Zum dritten schließlich fühle ich mich mitverantwortlich dafür, daß die Institutionalgeschichte der Wissenschaft in der DDR - abseits vom tagespolitischen Schlagabtausch - unter Nutzung unserer eigenen Zeitzeugenschaft so seriös und objektiv bearbeitet wird, wie es unter Berücksichtigung des geringen Zeitabstandes überhaupt möglich ist. Eines der Vorhaben, in die ich dabei integriert bin, ist ein von amerikanischen und deutschen Kollegen gemeinsam getragenes vergleichendes Projekt mit dem Titel „Science under Socialism - a comparative perspective“. Ich hoffe, daß es mir dabei gelingen wird, die interessante und risikoreiche Spannung zwischen eigenem existentiellen Beteiligtsein und dem Ge-

bot kritisch-analytischer Distanz des Historikers zu seinem Objekt produktiv zu bewältigen.

Schließlich sei noch ein Moment erwähnt, das mit meiner wissenschaftlichen Biographie zusammenhängt. Ich bin von der Wissenschaftsphilosophie hergekommen und kehre auch gelegentlich zu ihr zurück, ohne sie so kontinuierlich wie meine historischen Gegenstände zu verfolgen. In diesem Zusammenhang würde ich mich sehr darüber freuen, wenn mir die Möglichkeit eingeräumt würde, zusammen mit anderen Kolleginnen und Kollegen der Sozietät das Meine dazu beizutragen, daß die Lücke, die der frühe Tod von Ulrich Röseberg in diesem Kreis gerissen hat, nicht mehr ganz so schmerzlich spürbar sein möge. Ich danke Ihnen.

Adolf Laube

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren. Mein Name ist Adolf Laube. Ich bin Historiker, mein Spezialgebiet sind die Grenzflächen zwischen Mittelalter und Neuzeit, d.h. zwischen den traditionellen Arbeitsgebieten des Mediävisten und des Frühneuzeithistorikers. Begonnen habe ich mit Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, speziell zur Geschichte der Städte und des Bergbaus im Mittelalter und im Frühkapitalismus. Aus diesen Forschungen sind u.a. zwei Monographien und mehrere Studien erwachsen. Ich folgte mit dieser Forschungsrichtung vor allem Anregungen, die ich von meinem Mentor, Heinrich Sproemberg, erhalten hatte. Damit ist bereits gesagt, daß ich in Leipzig studiert habe, und zwar von 1952 bis 1956, unter anderem bei den späteren Mitgliedern unserer Akademie bzw. unserer Sozietät Ernst Engelberg und Walter Markov.

In der Rückschau erwies es sich jedoch als glückliche Weichenstellung, daß mich bereits 1954 der Mediävist Heinrich Sproemberg als Hilfsassistenten und später als Assistenten angenommen und mir nicht nur das handwerkliche Rüstzeug vermittelt, sondern auch Türen in die BRD und ins Ausland geöffnet hatte. 1955 wurde ich Mitglied des Hansischen Geschichtsvereins mit der Möglichkeit, häufig an Tagungen u.a. in der BRD und in den Niederlanden teilzunehmen. 1957 ebnete mir Sproemberg auch den Weg, für meine Dissertation über Jacques Coeur Quellenstudien in Paris, Montpellier und Marseille durchführen zu können. Bis in die 60er Jahre war ich Mitglied der Société d'Histoire moderne in Paris. Das brachte mir den Vorteil früher internationaler Kontakte, die sich im Laufe der Zeit auf mehrere Länder West- und Osteuropas ausdehnten, wo ich zu Tagungen, Vorträgen bzw. im Rahmen des Professorenaustauschs eingeladen war.

In den 70er Jahren stieg ich auf die Reformationsgeschichte um. Meine zunächst rein sozialgeschichtliche Fragestellung erwies sich hier bald als zu eng, um die

mit der Reformation verbundenen Auseinandersetzungen verstehen zu können. Ein tieferes Eindringen in die Theologie war unerlässlich, wobei mir auch engere Arbeitskontakte zu Theologen und Kirchenhistorikern der DDR halfen. Zugleich ermöglichten aber die spezifischen Kenntnisse der Sozial-, Wirtschafts- und der politischen Geschichte dieser Zeit eine viel komplexere Sicht auf das Phänomen Reformation, als sie mit traditionell theologischen Sichtweisen der Kirchengeschichte oder der reinen Sozialgeschichte einschließlich der marxistischen zu gewinnen war. Das schlug sich sowohl in Gesamtdarstellungen als auch in Studien über die Reformation als Ganze oder einzelne ihrer Komponenten, zum Beispiel die sogenannte radikale Reformation, nieder.

Mein besonderes Anliegen galt jedoch der quellenmäßigen Fundierung des marxistischen Reformationsverständnisses. Ich begann mit der Sichtung und Edition von Flugschriften, d.h. jeder Art durch den Druck verbreiteter Publizistik, die rasch in den durch Martin Luther ausgelösten Streit eingriff, um den Leser zur Parteinahme für diese oder jene Richtung zu veranlassen. Die Flugschriften bilden das wichtigste Medium in der überlokalen geistigen Auseinandersetzung der Reformationszeit und damit eine wichtige Quellengattung für die Forschung. Die Originale sind über zahlreiche Bibliotheken verstreut, zum Teil Unikate und sehr wertvoll, nur zu einem kleinen Teil neu ediert, zum Teil noch nicht einmal bibliographisch erfaßt. Ich habe inzwischen über 1000 solcher Schriften gesammelt und gesichtet und rund 230 in bisher 5 Bänden ediert. Alle entstanden am Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, zum Teil in Kooperation mit dem Zentralinstitut für Literaturgeschichte. Die beiden letzten Bände konnten allerdings erst nach der Abwicklung der beiden Akademieinstitute mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft veröffentlicht werden. Das Projekt ist langfristig angelegt und in das Wissenschaftler-Integrationsprogramm aufgenommen worden. Es ist gegenwärtig an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angebunden. An zwei weiteren Bänden wird gearbeitet.

Durch meine reformationsgeschichtlichen Arbeiten und Editionen wurde ich auch in der Reformationsforschung solcher Länder bekannt, in denen aus der Reformation hervorgegangene Glaubensbekenntnisse noch immer eine große Rolle spielen und deshalb in der Forschung besondere Beachtung finden, zum Beispiel in den USA, England, der Schweiz und Skandinavien. Ich habe dort mehrfach auf Tagungen und Vortragsreisen unsere Sicht der Reformation vertreten können und wurde in den internationalen Beirat der USA-Enzyklopädie für Reformation gewählt, die bei Oxford University Press erscheint.

Mein wissenschaftliches Leben war über die eigenen Forschungsgebiete hinaus immer auf die Gesamtheit der Mittelalter- und Frühneuzeitforschung bezogen. Ich habe 17 Jahre lang den Wissenschaftsbereich Geschichte des Feudalismus am Zentralinstitut für Geschichte geleitet, das Jahrbuch für die Geschichte des Feudalismus begründet und die ersten zehn Jahrgänge wissenschaftlich verantwortet,

über mehrere Jahre eine bilaterale Arbeitsgruppe von Mediävisten unserer Akademie und der Akademie der Wissenschaften der UdSSR geleitet und darüber hinaus alles getan, die Geschichtsforschung zu diesen Perioden als legitimen Teil der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung zu erhalten. Zugleich war es mir ein Bedürfnis, Geschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit als Teil unserer Vergangenheit breiteren Bevölkerungsschichten populär zu vermitteln. Ich stehe zu dieser Arbeit.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen herzlich für die Zuwahl zur Leibniz-Sozietät und verpflichte mich, im Sinne ihres Statuts für wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt und humanen Einsatz der Wissenschaften einzutreten.

Reinhard Mocek

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bedanke mich auch für die Wahl und fühle mich geehrt. Mein Name ist Reinhard Mocek, ich bin Jahrgang 36, stamme aus bescheidenen Verhältnissen, was vielleicht nicht so nebenher gesagt sein soll, weil in dem Staat, auf den wir jetzt mit gemischten Gefühlen zurückblicken, mir eine wissenschaftliche Ausbildung auch von diesen Voraussetzungen her möglich wurde.

Ich bin nach Leipzig gegangen zum Studium der Philosophie und Biologie als Zweitfach, habe in Ernst Bloch einen philosophischen, in Gerhard Harig einen naturwissenschaftlich wie wissenschaftshistorisch gleichermaßen anregenden Lehrer gehabt. Daraus resultiert auch meine weitere wissenschaftliche Entwicklung, die auf dem Grenzgebiet von Philosophie und Naturwissenschaft in historischer Perspektive unter Einschluß wissenschaftsethischer Fragen liegt.

Eigentlich kam ich durch einen Zufall dahin. Auf dem engen Gang des Philosophischen Instituts in Leipzig stand eine riesengroße Büste, alle hielten sie für Lenin, keiner wagte deshalb, dieses die allgemeine Benutzung des Ganges behindernde Prunkstück zu beseitigen, bis Ernst Bloch herausfand, daß es nicht Lenin, sondern Hans Driesch war, Amtsvorgänger Blochs, dessen Philosophie er aber nicht mochte. Und dann ist diese Büste gleich am nächsten Tag verschwunden gewesen. Das machte mich neugierig. Ich habe dann über Driesch, den großen Humanisten und philosophierenden Biologen, auch promoviert; und so ist eigentlich meine wissenschaftliche Orientierung, wie so manches im Leben, dem Zufall zu verdanken.

Ich habe dann an der Martin-Luther-Universität in Halle in den siebziger Jahren begonnen, ein interdisziplinäres Zentrum für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte aufzubauen. Worum es mir vor allem ging - und mit Beginn der achtziger Jahre wurde das auch möglich -, das war der Versuch, die uns in der philosophischen Kultur der DDR fast erdrückende Atmosphäre der kollektiven Intoleranz, an deren Entstehung ich mich aber mitschuldig fühle, zurückzudrän-

gen, den Dialog mit den Wissenschaftlern aus der BRD zu führen. Das Zentrum wurde 1991 abgewickelt, trotz des Protestes westdeutscher Kollegen, und ohne Evaluierung. Als der Protest im Magdeburger Ministerium landete, meinte der Staatssekretär lakonisch, ein solches Papier könne sich heute jeder beschaffen. Die Arroganz der Macht war also sofort wieder allgegenwärtig.

Nach der Wende konnte ich über ABM-Maßnahmen - ein „schönes“ Wort für eine wissenschaftliche Arbeit - meine historischen Forschungen fortsetzen. Durch eine Einladung zu einem zehnmonatigen Aufenthalt in das Wissenschaftskolleg zu Berlin und den Glücksumstand, daß die DFG meine Thematik für die nächsten zwei Jahre bestätigt hat, darf ich auch weiterhin mit einer wissenschaftlichen Perspektive rechnen. Angesichts dessen, was der Wissenschaft hier insgesamt widerfahren ist, ist das wohl eher untypisch.

Abschließend möchte ich noch auf eine Überlegung verweisen, die mit dem Begriff der Leibniz-Sozietät verbunden ist. Leibniz hat bekanntlich den Begriff der Monade zentral in die Welt seiner Gedanken gestellt. Und fühlt man sich im Sinne Leibnizens als Monade, dann als solche in einer Gemeinschaft, die sich jedoch keineswegs gesichtslos einfligt in ein Kollektives und damit Gefahr läuft, zu einem Nichts zu werden. Die Monade, das ist der souveräne Mitträger eines souveränen Ganzen! Aber auch rückblickend regt die Leibnizische Monadologie zur Reflexion an, besagt sie doch, daß nichts in der Geschichte sinnlos war.

Tomas Porstmann

Hochverehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, auch ich möchte Ihnen vielfach für das Vertrauen, das Sie in mich als Mitglied der Leibniz-Sozietät gesetzt haben, danken. Auch ich verspreche Ihnen, all meine Kraft für diese Sozietät einzusetzen im Sinne einer humanistischen Entwicklung der Wissenschaft.

Ich darf mich kurz vorstellen: Tomas Porstmann, geboren 1948, ebenfalls, wie einer meiner Vorredner, in Annaberg-Buchholz. Ich studierte Medizin an der Humboldt-Universität von 1966 bis 1972, arbeitete von 1972 am Institut für Immunologie. Ich habe einmal gesagt, ich habe an der Charité aufgrund von familiären Verhältnissen bereits Murmeln gespielt, ich war diesem Klinikum sehr, sehr verbunden und war auch aktiv an einem Widerstand gegen die Zerschlagung der Charité oder gegen den Stellenabbau an ihr beteiligt. Ich wurde dann belastet, und das führte zu der Einschätzung, daß ich für diese Hochschule nicht mehr geeignet bin. Diese Einschätzung wurde von der Ehrenkommission gegeben, von der Struktur- und Berufungskommission geteilt. Und folgerichtig in diesem Sinne erhielt ich durch die Präsidentin der Humboldt-Universität im August 1993 die fristlose Entlassung. Ich habe dagegen prozessiert. Die Anschuldigungen wurden zurückgenommen. Es ging mir ähnlich wie dem Kollegen Althaus: Unter diesen Bedingungen kann ich an dieser Charité nicht mehr arbeiten.

Zu meinem wissenschaftlichen Profil einige Ausführungen. Wie gesagt, seit 1972 als Assistent an diesem Institut, damals noch eine Abteilung, arbeitete ich unter der Leitung der Herren Bundschuh, Schnitzler und von Baehr in der Abteilung Immunchemie und beschäftigte mich hier mit der methodischen Entwicklung von Immunoessays, insbesondere der Festphasenimmunoessays, habilitierte auf diesem Gebiet 1984 und wurde 1987 zum Professor für Immunologie berufen. Wir haben Mitte der 80er Jahre begonnen mit der Herstellung humaner monoklonaler Antikörper mit dem Ziel, diese Antikörper für therapeutische Zwecke einzusetzen.

Bei der Analyse dieser Antikörper stießen wir auf ein Phänomen, was erst die Hybridomtechnologie ermöglichte. Der allgemeine Glaube der Spezifität der Abwehrwaffen unseres Immunsystems wurde durch diese Immunoessays, mit denen wir die Antikörper testeten, erschüttert. Wir fanden, daß diese Antikörper gar nicht so spezifisch sind, daß sie zwar auch mit dem reagierten, womit wir die Reaktion erwarteten, aber auch mit vielen anderen Substanzen. Wir haben uns, nachdem es uns möglich war, diese entsprechenden Zelllinien zu fermentieren und die Antikörper in größeren Mengen zu reinigen, zu fragmentieren, mit der Frage beschäftigt, was die molekulare Ursache dieser Polyreaktivität und was der Sinn dieser phylogenetisch konstanten polyreaktiven Antikörper ist. Wir sind hier zu der Erkenntnis gekommen, daß Polyreaktivität ganz klar eine Eigenschaft der variablen Klone dieser Antikörper ist und daß diese Antikörper wahrscheinlich eine wichtige Funktion in der Abwehr gegen fremde Substanzen, insbesondere Krankheitserreger, spielen, daß sie zur Überwachung unserer körpereigenen Zellen führen, denn sie eliminieren Tumorzellen, und daß sie regulativ wirken im Sinne von Reaktionen mit Zytokinen und zytokinen Rezeptoren und damit Zellaktivierungen regulieren. Im Augenblick untersuchen wir die Art der Bindung dieser Antikörper mit den unterschiedlichen Antigenen und haben Hinweise dafür, daß die verschiedenen Antigene mit unterschiedlichsten Strukturen in den antigenbindenden Bezirken dieser Antikörper reagieren. Diese Untersuchungen setzen wir in Zusammenarbeit mit dem Pasteur-Institut in Paris fort, weil, das muß ich auch sagen, unsere Arbeitsgruppe in den letzten Jahren vollständig zerfallen ist. Einige unserer jungen Kollegen haben die Möglichkeit, ihre Forschungen am Pasteur-Institut in Paris fortzusetzen. Ich selber habe eine Diagnostik-GmbH gegründet und versuche über Fördermittel, die wir vom Bundeswirtschaftsministerium und vom BMFT erhalten, die Forschungen weiter fortzusetzen in Zusammenarbeit mit Kollegen, die an der Charité verblieben bzw. am MDC tätig sind und auch mit vielen ausländischen Kollegen, die uns in unseren Forschungen jahrelang unterstützt haben.

Dieter Spänkuch

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, gewähltes Mitglied einer Gelehrtenvereinigung zu werden, ist für jeden Wissenschaftler eine hohe Auszeichnung. Sie ist Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistung. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie meine Leistungen für so bemerkenswert halten, mich in die Leibniz-Sozietät aufzunehmen. Mitglied der Leibniz-Sozietät zu sein, ist aber nicht nur eine Ehrung, sondern auch Verpflichtung, im Sinne der Sozietät zu wirken und zu ihrem Wohle beizutragen.

Ich bin Jahrgang 1936, geboren in Würzburg, und wurde mit meiner Familie nach dem unsäglichen Bombenangriff am 16. März 1945, an dem „die Stadt des Weines und der Fische, der Kirchen, gotisch und barock, wo jedes zweite Haus ein unersetzliches Kulturdenkmal war, ... in fünfundzwanzig Minuten durch Brandbombe zerstört“ wurde (Leonhard Frank), nach Thüringen, meiner zweiten Heimat, verschlagen. Hier besuchte ich die Landesinternatsschule Gumperda bei Kahla und die Salzmansschule in Schnepfenthal.

Als ich 1955 an der Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Studium der Meteorologie begann, waren neben ernsthaften Überlegungen auch einfältige Erwägungen für die Berufswahl maßgebend, nämlich die, daß es in diesem Fachgebiet weniger auffiele, wenn man einmal einen Fehler machen würde. Daß diese Einschätzung ein kapitaler Fehler war, bemerkte ich bald, denn die Meteorologie war zu dieser Zeit, also Mitte der fünfziger Jahre, schon längst dem Stadium entstiegen, in dem sie, so Marc Aurel, mit der Niederschreibung billiger Allerwelts-erfahrungen oder dem Auflösen von Trugschlüssen gleichgesetzt wurde. „denn alles das bedurfte der Hilfe der Götter und glücklicher Umstände“. Immerhin war 1950 in den USA auf der Basis der thermodynamischen Bewegungsgleichungen die erste numerische Wittervorhersage auf einer elektronischen Rechenmaschine realisiert worden. Dennoch war damals die Meteorologie als Physik der Atmosphäre eine naturwissenschaftliche Disziplin wie viele andere auch. Die Umweltprobleme, die verschärft seit Mitte der sechziger Jahre in ihrem globalen Ausmaß sichtbar wurden und die Öffentlichkeit sensibilisierten und alarmierten, führten dazu, daß der Aufgabenbereich der Meteorologie unter Einbeziehung der atmosphärischen Chemie nunmehr als Wissenschaft der Atmosphäre bedeutend erweitert wurde.

Heute spielt die Meteorologie im Bereich der Umweltwissenschaften eine zentrale Rolle. Meteorologen sitzen als gefragte Experten weltweit in entsprechenden politischen Gremien. Die Meteorologie reagierte auf diese Herausforderung zweifach, einmal dadurch daß sie neue, wesentlich komplexere Modelle schuf, um mit Hilfe der Computertechnik die physikalisch-chemischen Prozesse in der Atmosphäre und an deren Grenzflächen zu simulieren und daraus Aussagen zu machen, und zweitens, daß sie ein verbessertes globales Beobachtungssystem aufbaute, um die Atmosphäre und die damit verbundenen Sphären - Biosphäre,

Geosphäre,- zu beobachten, ein Monitoring zu schaffen. Der Schwerpunkt meiner Arbeit lag auf dem Gebiet des Monitorings, nach meinem Studium unter Hans Ertel, Heinz Fortak und Wolfgang Böhme war ich für fast zehn Jahre am Institut für Optik und Spektroskopie, später Zentralinstituts gleichen Namens der Akademie der Wissenschaften, unter Leonhard Foitzik auf dem Gebiet der atmosphärischen Optik tätig und beschäftigte mich damals schon mit dem Informationsgehalt von Streulicht- und Extinktionsmessungen zur Ableitung von Aerosoleigenschaften, wechselte dann 1968 zum Meteorologischen Dienst der DDR; zum Meteorologischen Hauptobservatorium Potsdam, und half dort die neue Arbeitsrichtung Satellitenmeteorologie mitzubegründen, in der wir in Zusammenarbeit mit mehreren Akademieinstituten u.a. dem Institut für Kosmosforschung, dem Zentralinstitut für Optik und Spektroskopie, dem Zentrum für wissenschaftlichen Gerätebau sowie mehreren sowjetischen Einrichtungen, zunächst Fourier-Spektrometer entwickelten für den Satelliteneinsatz im Erdorbit und später dann auch, und das möchte ich als mein erregendstes wissenschaftliches Erlebnis überhaupt bezeichnen, in einen Orbit um die Venus, erregend deshalb, weil wir 1983/84, vor genau zehn Jahren, das erste Mal Spektren der infraroten Ausstrahlung der Venusatmosphäre in den Händen hielten, die vorher noch nicht gemacht worden waren, und damit auch neue Erkenntnisse über Wolkeneigenschaften und über die Zusammensetzung der Venusatmosphäre erhielten. Meine Aufgabe war bei allen diesen Messungen im wesentlichen die Interpretation der gemessenen Spektren und die Ableitung atmosphärischer Parameter aus diesen Spektren.

Ich promovierte 1965 an der Humboldt-Universität mit einer Arbeit über die Durchführung und Auswertung von Scheinwerfermessungen zur Ableitung der troposphärischen Trübungsschichten, deren experimentellen Teil ich am damaligen Heinrich-Beck-Institut für Lichtbogenforschung der Akademie in Meinungen durchführte, und habilitierte mich 1973 an der Humboldt-Universität mit Untersuchungen zu optischen Eigenschaften logarithmisch-normalverteilter Partikelkollektive.

Ich habe das Glück - und fühle mich da etwas moralisch im Hintertreffen gegenüber vielen meiner Vorredner, die hier gesprochen haben -, daß ich noch einen festen Arbeitsplatz habe, nämlich an derselben Einrichtung, die jetzt dem Deutschen Wetterdienst gehört, am Meteorologischen Observatorium Potsdam. Wir werden uns in unserer Arbeitsrichtung jetzt mit der indirekten Sondierung vom Boden aus befassen, und zwar mit denselben Methoden, die wir von Satelliten aus erprobt hatten. Diese Aufgabenstellung ist ebenso interessant wie die vorhergehende, gilt es doch, ein neues Verfahren mit einer Fülle neuartiger Informationen aus einer einzigen Messung auf seine Brauchbarkeit im Routinenetzbetrieb zu testen.

Ich darf wiederholen, daß ich meine Zuwahl zur Leibniz-Sozietät, genauso wie meine Vorredner, als Ehre und Verpflichtung betrachte, und ich möchte zum Wirken dieser Sozietät mit all meinen Kräften beitragen. Ich danke Ihnen.

Helmut Steiner

Herr Präsident, meine Damen und Herren, auch ich möchte mich bedanken für die Ehre und Anerkennung, in diese traditionsreiche Gelehrten-gesellschaft gewählt worden zu sein. 1936 in einem erzgebirgischen Dorf geboren, kam ich durch die Umsiedlung 1946 in den damaligen Kreis Jerichow I in Sachsen-Anhalt, besuchte in Wendgräben in einem durch die Bodenreform enteigneten Schloß derer von Wulfen eine Heim-Oberschule und begann 1954 an der Berliner Humboldt-Universität mit dem Studium der Volkswirtschaft. Eine Spezialisierung mit anschließender Diplomarbeit auf dem Gebiet der ökonomischen Theoriegeschichte bei dem späteren Akademiemitglied Kurt Braunreuther war zugleich der intellektuelle und persönliche Ausgangspunkt, um seit Ende der 50er Jahre an der Seite von und mit Kurt Braunreuther das Lehr- und Forschungsgebiet auf die Soziologie als Wissenschaftsdisziplin zu verlagern. Probleme der aktuellen Entwicklung der Klassen- und Sozialstruktur in beiden deutschen Gesellschaften waren mein erstes Arbeitsgebiet, aus dem 1963 auch meine Dissertation hervorging. Eine zweijährige Tätigkeit an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Moskau bot mir die Gelegenheit für verschiedenartige Studien zur soziologischen Theorie und Theoriegeschichte sowie zu vielfältigen wissenschaftlichen und persönlichen Kontakten, die sich bis in die Gegenwart bewährten und auf deren Grundlage ich auch in den letzten beiden Jahren unter für beide Seiten total veränderten Bedingungen neue Arbeitskontakte u.a. zum Moskauer Akademieinstitut für Soziologie herstellte und kürzlich als deutsches Auswärtiges Mitglied in das Redaktionskollegium der Akademiezeitschrift „Soziologitscheskij Journal“ berufen wurde.

In den 70er Jahren beteiligte ich mich an den in diesen Jahren forcierten wissenschaftswissenschaftlichen Forschungen. „Bedingungen und Charakteristika natur- und gesellschaftswissenschaftlicher Schulen in Geschichte und Gegenwart“ bildeten einen Gegenstand, dem auch meine Dissertation B gewidmet war. Ein Sammelband über die aktuelle internationale Rezeption von John D. Bernal's „Social Function of Science“ ist noch 1989 unter Beteiligung namhafter Natur- und Gesellschaftswissenschaftler aus dem In- und Ausland erschienen.

Seit Beginn der 80er Jahre beschäftigte ich mich wiederum verstärkt mit der Soziologieentwicklung, mehrere Jahren als Bereichsleiter für Theorie und Geschichte im Akademieinstitut für Soziologie und Sozialpolitik, in den letzten Jahren der Akademie als Soziologe im Zentralinstitut für Geschichte. Trotz ausdrücklich positiver Evaluierung und Empfehlung zur Weiterbeschäftigung durch den Wissenschaftsrat und verschiedener Empfehlungen anerkannter Westkollegen wurde mir eine wissenschaftliche Weiterbeschäftigung im Rahmen der institutionellen Wissenschaftseinrichtungen schließlich aufgrund „fehlender Eignung“ verwehrt. Dennoch habe ich mich in den letzten Jahren durch die Begründung und Leitung der gesellschaftstheoretischen Zeitschrift „utopie kreativ“, durch Forschungen, Publikationen und Lehrtätigkeit an der Universität Hannover

zur Soziologie und Sozialgeschichte der DDR sowie zu sozialstrukturellen Veränderungen in der deutschen und russischen Gesellschaft der Gegenwart bemüht, als „Einzelbauer“ meine wissenschaftliche Tätigkeit fortzusetzen.

Meine Wahl in die Leibniz-Sozietät verstehe ich als Verpflichtung für meine weitere Tätigkeit im Sinne dieser Sozietät.